

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 78 (1952)
Heft: 46

Illustration: Am liebsten möchte ich's so lassen [...]
Autor: Croissant, Eugen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wenn der alte Giger seine Stammebeiz im Hafen von Klein-Hüningen ansteuert, vor Anker geht und seine Blicke sich erwartungsvoll in die Augen der angehenden Seeleute senken, findet sich immer jemand, der eine Runde schmeißt, denn die Geschichten des alten Giger sind nicht alltäglich — wie diese hier:

«Heutzutage ist die christliche Seefahrt ein unromantisches Verkehrsunternehmen, eine ganz alltägliche Angelegenheit, wie zum Beispiel der Auto-transport von Rorschach nach Genf; zu meiner Zeit aber, als ich auf der ‚Tlemccen‘ angeheuert hatte, und gewissermaßen der einzige Vertreter des Thurgaus auf hoher See war, geschah noch mancherlei, was sich zu einem ordentlichen Seemannsgarn ausspinnen läßt.

Die ‚Tlemccen‘ war kein Schiff, mit dem man Ehre einlegen konnte, weder was ihr Äußeres anbetraf, noch in bezug auf ihre inneren Einrichtungen. Von Kommoditäten konnte keine Rede sein und Fachleute behaupteten, sie werde nur durch die Schmutzkruste davor bewahrt, aus den Nietten zu springen. Trotz ihrer häßlichen Eigenschaften aber war ihre Seetüchtigkeit nicht abzuspochen. Sie zog, einer Arche gleich, breit und behäbig dahin, und es mußte schon gehörig blasen, um sie aus dem Gleichgewicht zu bringen. Eigentlich wälzte sie sich förmlich durch die Fluten, sie paddelte — mit ihrem breiten Kiel — voran wie eine Ente, kurz, sie bot einen komischen, ganz unseemännischen Anblick.

Ihr molliger Schiffsleib und der behäbige Kapitän Dutertre wurden für die Seefahrer des westlichen Mittelmeer-

beckens ein vertrauter Anblick, und beide standen bei den Zöllnern hoch im Ansehen, denn Dutertre ließ sich nie dazu herbei, Konterbande zu übernehmen, obwohl sich in den dreißig Jahren, in denen die ‚Tlemccen‘ den Stückgutverkehr zwischen Marseille, den Balearen und Oran bediente, wahrlich häufig genug Gelegenheit für einen hübschen Nebenverdienst ergeben hätte.

Wie aber im Leben eines jeden von uns irgendeinmal der Augenblick kommt, in dem sich Unvorhergesehenes dem gewohnten Ablauf der Tage entgegenstellt, so begegnete auch der ‚Tlemccen‘ diese Schicksalsstunde.

Als sie nämlich eines Tages wacker ihre gewohnte Straße zog, Kurs Oran, näherten sich von Mahon her zwei große Motorboote mit hoher Fahrt, und Dutertre auf der Brücke war nicht schlecht überrascht, als ihm die Bootsinsassen befahlen, beizudrehen. Er hielt die Aufforderung für einen schlechten Scherz und spuckte als Antwort einen Pflaumenkern über Bord. Darauf sausten ein paar Geschosse aus einem kleinen Geschütz über ihn hinweg, und er mußte sich der Gewalt beugen.

Es geschah dann nicht mehr und nicht weniger, als daß vier Mann, angezogen wie gewöhnliche Matrosen, aufenterten, ein paar Ballen — Konterbande natürlich — an Deck hivten und in den Laderäumen verstauten. Darauf setzte die ‚Tlemccen‘ ihre Reise fort. An der Tatsache, daß sie nicht registrierte Ware an Bord hatte und eine Zollrevision peinliche Folgen haben mußte, war nichts mehr zu ändern; doch die Banditen rechneten damit, daß die Zöllner von Oran, wie immer, nur eine sehr oberflächliche Visitation vornehmen würden, denn der Name ‚Tlemccen‘ bedeutet für sie ‚Fels der Ehrlichkeit‘.

Zollinspektor Sauvage bemerkte, als sich die ‚Tlemccen‘ der Dreimeilenzone näherte, zu seinem Assistenten: ‚Bevor wir zu Tisch gehen, wollen wir Freund Dutertre noch einen Höflichkeitsbesuch abstatten. Er wird uns nicht lange aufhalten.‘

— Das waren so seine gemüthlichen Redensarten. —

Doch hierin täuschte sich der sonst so erfahrene Sauvage. Während er nämlich auf die ‚Tlemccen‘ zuhalten ließ und der Zollkutter kaum hundert Meter von ihr entfernt war, scherte die ‚Tlemccen‘ plötzlich und völlig grundlos neunzig Grad aus dem Kurs und lief davon. Der Zollinspektor war sprachlos, wie man sich denken kann, der Kapitän nicht minder, von den Banditen ganz zu schweigen, denn der Steuerausschlag erfolgte ohne das Ruder — als wäre ein Geist im Spiel.

Sauvage ließ dem Ausreißer nachsetzen — und wieder, als er heran war, schwenkte der Hintersteven der ‚Tlemccen‘, wie der Bürzel eines Enterichs herum und hätte fast den Zollkutter gerammt. Natürlich wurde jetzt die Geschichte, die bisher unverständlich gewesen war und auf falsch verstandene Kommandos zurückgeführt werden konnte, in höchstem Maß verdächtig, denn die Kursänderung ohne Sinn und Verstand kam einem Attentat auf die hohe Obrigkeit gleich.

Sauvage gab mit der Sirene das Zeichen, zu stoppen. Der Kapitän aber, über das Geländer der Brücke gebeugt und dem Inspektor unter lebhaftem Gestikulieren seine Unschuld beteuern, legte in der Aufregung den Maschinentelegraphen auf ‚ganze Kraft voraus‘ und die ‚Tlemccen‘ preschte davon wie nie zuvor in ihrem Dasein, daß die greisen Schwarten und Spanten krachten. Dem Käptn nützte alles Toben und Schimpfen nichts, auch der Umstand, daß er sofort auf ‚Stop‘ stellte, hatte wenig Einfluß auf die Ereignisse, denn ich stand völlig verdattert unten im Maschinenraum vor dem Manometer, dessen Zeiger trotz der niedrigen Feuer, um den roten Strich herumtanzte, und es verging eine ganze Weile, ehe ich meine Ueberraschung darüber meistern und dem Befehl nachkommen konnte. Die ‚Tlemccen‘ stoppte endlich, und der Inspektor kam wufschraubend mit großem Gefolge an Bord.

Selbstverständlich entdeckte er die vier blinden Passagiere samt Waffen und Konterbande und belegte sie mit Beschlag, und schließlich fand sich auch für das sonderbare Verhalten der ‚Tlemccen‘ eine plausible Erklärung. Die Ruderketten nämlich war aus der Führung gesprungen, und in der Maschine hatte es einen Defekt gegeben.

So reichten diese technischen Unfälle zwar aus, um den Käptn und das Banner der ‚Tlemccen‘ in den Augen der Behörde wieder reinzuwaschen, doch für mich, als ordentlichem Fahrendenmann, der an die Seele seines Schiffes glaubt, erhebt sich die Frage, ob es tatsächlich nur einem Zufall zuzuschreiben sei, daß sich die Schwierigkeiten just in der Nähe des Zollkutters einstellten, oder ob hier unbekannte Kräfte ihre Hand im Spiel hatten, denen daran lag, die in Ehren gealterte ‚Tlemccen‘ auch fürderhin makellos zu halten.

Nun, Ihr Landratten, die Ihr gerade anfangt, Eure Nasen ein bißchen in den Wind zu stecken, Ihr werdet schon bald darauf kommen, daß es Dinge zwischen See und Himmel gibt, die Euch maßlos überraschen werden. Und dann, wenn es so weit ist, und Ihr mit Eurer Weisheit zu Ende seid, denkt an den alten Giger und an die Geschichte, die er Euch erzählt hat, dann kommt Euch Bescheidenheit, Einsicht und Ehrfurcht vor den Dingen auf den Ozeanen von selbst.»

Albert Hochheimer



Am liebsten möchte ich's so lassen — meine Braut heißt nämlich Olga!